



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Frankreich im Jahr 1871 : Rückblicke auf die Zeit seit dem großen Kriege :
1. Die Lage und die Parteien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Frankreich im Jahr 1871.

Rückblicke auf die Zeit seit dem großen Kriege.

1. Die Lage und die Parteien.

Die französische Nation steht in der gegenwärtigen großen Geschichtsperiode nicht zum ersten Mal wie ein großes Räthsel den anderen Nationen des civilisirten Europa gegenüber; auf der einen Seite die Ruhe des Volkes, seine kräftige Arbeit, welche sich bei jeder Gelegenheit bemerkbar macht, wenn es gilt, den enormen Credit Frankreichs zu erweisen, wenn es gilt die Palme der soliden und schönen Industrie auf einer Weltausstellung davon zu tragen, — auf der andern Seite der parlamentarische Zank und die Intriguen der politischen Parteien von Versailles, der Druiden und der Ritter. Wohin soll das führen? wie wird das enden? Muß es überhaupt enden? Das lebendige Leben kennt nur Wechsel, kein Ende.

Individuen, ganze Völker urtheilen heut über Frankreich, über die Gallier mit derselben Verachtung ab, wie jener steifnackige, vorurtheilsvolle Römer Julius Cäsar, welcher — abgesehen von seinem persönlichen Vergnügen, das er übrigens mit dem politischen wohl zu verbinden mußte, — nur den einen Gedanken hatte:

„Tu regere imperio populos, Romane, memento.“

Diese Völker und Individuen schauen nur auf den Hausstreit der leitenden Parteien und scheinen fast zuzulassen, daß die Geschichte ein Rechenexempel sei, obgleich sie doch aus der Erfahrung ihrer eignen Geschichte wissen sollten, daß überall in der Historie die Würfel eine große Rolle spielen. Andere Individuen und Völker wieder erklären Frankreich nothwendiger denn je für die Welt und erwarten von ihm Dinge, welche es wahrscheinlich nicht wird leisten können. Diese Individuen und Völker sehen vor sich nur das arbeitssame, friedfertige und herzhafte Volk Frankreichs, welches ja kein Mythos, sondern eine rechte Realität ist; — aber sie beachten gar nicht das Spiel der leitenden Parteien, auch sie drücken die Geschichte auf den Werth eines pedantischen Rechenexempels hinab und räumen dem fallenden Würfel auf dem grünen Tische des Schicksals nicht den gebührenden Platz ein. Neben so vielen „logischen Consequenzen“, „ethnologischen Folgerungen“, „Darwin-
Grenzboten II. 1874.

ſchen Geſtütträumereien“, „hiſtoriſchen Concluſionen“ über den prädeſtinirten Fall gewiſſer Racen, über welche gewiſſe andere ſich „naturgemäß“ erheben, wird es wohl geſtattet ſein, auch einmal des bunten Schickſals in der modernſten Geſchichte Frankreichs zu gedenken. Und wer nicht unſerer Meinung wäre, ſoll wenigſtens keinen Grund finden, uns nicht mit Nachſicht und Geduld reden zu laſſen.

Am 23. Januar 1871 kam Herr Jules Favre nach Versailles, um mit dem Grafen Bismarck über die Capitulation von Paris zu verhandeln. Die Lebensmittelvorräthe der großen Stadt waren erſchöpft; — nur wenige Tage noch und Tausende von Menſchen mußten nothwendig und buchstäblich Hungers ſterben. Die Pariſer Bevölkerung hatte ſich heroisch gehalten; über das Maaß hinaus, welches ihr die glühendſten Verehrer des franzöſiſchen Volkscharakters zutrauten. In der That wer dieſe Bevölkerung kannte, welche ſich unter dem zweiten Kaiſerreich eines kaum je erlebten Wohlſtandes erfreute, welche durch dieſen bis in die unterſten Schichten hinabreichenden Wohlſtand verwöhnt war, welche unter ſeinem Einfluße allmählig ihre Lebensgenüſſe verfeinert hatte, — wer inmitten dieſer Bevölkerung wenige Monate vor der Belagerung gelebt hatte, — wie durfte er ihr zumuthen, daß ſie ſich Monate lang mit den größtten, mit den ekelhafteſten Nahrungsmitteln begnüge, ohne zu murren und noch in ſteter Bereitschaft, neue größere Opfer zu bringen. — Es iſt ja wahr, daß einzelne Bevorzugte während der ganzen Belagerung niemals Mangel gelitten haben und es iſt auch wahr, daß dieſe Bevorzugten keineswegs durchaus in den höheren Schichten der Geſellſchaft zu ſuchen ſind. Aber dieſe bevorzugten Individuen waren in äußerst geringer Zahl vorhanden. Die Maſſe litt, duldete, — duldete mit dem Willen für Frankreich zu leiden. — Man muß Gelegenheit gehabt haben, in das Innerſte der Familien zu blicken, welches heilige Scheu überall und in Frankreich mehr als anderswo dem profanen Auge verbirgt, um ſich einen richtigen und wahren Begriff von dem Elende zu bilden, welches grade die Belagerung über die echte Bevölkerung von Paris brachte. In einer Weltſtadt wie Paris erſetzt ſich für den allgemeinen Ueberblick Alles leicht. An der Oberfläche erſcheint vom tiefften Leiden bald nichts mehr. Aber es ſind eben die Elephantentritte des nicht mehr jugendlichen Europa, welche das große Leid für das flüchtige Auge des oberflächlichen Beſchauers verwiſchen.

Ja, Paris ſtand am 23. Januar 1871 an der äußerſten Grenze der noch ertragbaren Leiden.

Herr Jules Favre, der noch vier Monate vorher mit ſeinem chroniſchen Thränenpathos in alle vier Winde hinausgerufen hatte, daß Frankreich keinen Zollbreit Landes, keinen Stein ſeiner Feſtungen aufgeben werde, mußte nun

im Büßergewande nach Versailles-Ganossa gehn, und dort am 28. Januar 1871 die Uebereinkunft über die Capitulation von Paris unterzeichnen, welche im schreiendsten Widerspruch stand, zu dem, was er vor vier Monaten gesagt hatte. Diese Uebereinkunft ward der Ausgangspunkt einer neuen Aera für Frankreich. Ihr zweiter Artikel sagte mit Bezug auf den in ihr stipulirten Waffenstillstand:

„Der also verabredete Waffenstillstand hat den Zweck, der Regierung der Nationalvertheidigung die Berufung einer freigewählten Versammlung zu gestatten, welche über die Frage zu entscheiden haben wird, ob der Krieg fortgesetzt oder unter solchen Bedingungen Frieden geschlossen werden soll. Die Versammlung tritt in Bordeaux zusammen. Alle Erleichterungen zur Wahl und zum Zusammentritt der Abgeordneten werden Seitens der Befehlshaber der deutschen Heere gewährt werden.“

Wie unangenehm es nun immer der „Assemblée nationale“ sein möge, welche wider den Willen des französischen Volks, durch ihren Eigenwillen, heute noch, — im Jahre 1874 existirt, — wie unangenehm es ihr sein möge: dieser zweite Artikel der Convention vom 28. Januar ist ihr einziger Richttitel. Auf Grund dieses Artikels ward sie berufen

„um über Abschluß des Friedens oder Fortsetzung des unseligen Krieges zu beschließen“.

Diese Versammlung, welche eigenmächtig heute noch forttagt, welche sich eigenmächtig für souverän und constituirend erklärt hat, besaß zu allem Dem nie den geringsten, nie auch nur den sadenscheinigsten Rechtsgrund. Die wildesten Vertheidiger ihrer Usurpation, z. B. der impotente Nachfolger der Jungfrau von Orleans, Monseigneur Dupanloup, haben dafür niemals etwas Anderes beibringen können, als daß im September 1870, unmittelbar nach dem Sturze des Kaiserreichs, ohne daß der Druck der deutschen Heere noch ein völlig ausgesprochener war — also unter absolut anderen Verhältnissen, — die Regierung der Nationalvertheidigung die Berufung einer constituirenden Versammlung angeordnet hatte, was dann sehr bald zurückgenommen ward und nicht ohne zwingende Gründe. — Die Versammlung, welche auf Grund des Artikels 2 der Uebereinkunft vom 28. Januar 1871 berufen ward, ward nicht als constituirende berufen, sondern auf Befehl des Siegers, um über Krieg oder Frieden zu beschließen. Wenn diese Versammlung aus Patrioten, wenn sie nicht zum großen Theil aus den schlimmsten Parteintriguanten bestand, so mußte sie durch ihr patriotisches Gefühl bestimmt werden, so schnell als möglich wieder auseinanderzugehn, nachdem sie grade nur ihre specielle Aufgabe gelöst hatte, — sie mußte so schnell als möglich wieder auseinandergehen, weil sie ihre ganze Existenz nur einem Befehl des Feindes verdankte, weil nur eine andere neue Nationalversammlung eine würdigere Stellung gegenüber dem halb oder ganz befreiten Frankreich einnehmen konnte.

Am 8. Februar 1871 fanden die Wahlen zu der am 28. Januar von Bismarck dictirten Nationalversammlung statt; am 13. Februar trat diese Versammlung zu Bordeaux zusammen. Nur elf Tage liegen zwischen dem 28. Januar und dem 8. Februar. Binnen 10 oder 11 Tagen sollte das französische Volk sich nicht bloß über eine der größten Fragen in Betreff seiner Geschicke entscheiden, sondern auch die geeignetsten Repräsentanten seiner Meinung herausfinden. Eine außerordentlich schwierige Aufgabe! doch schien sie durch die dringenden Umstände selbst vereinfacht zu sein. Das französische Volk hatte damals nicht die geringste Ahnung davon, daß die Versammlung, welche aus den Wahlen vom 8. Februar hervorgehen sollte, die Dreistigkeit haben würde, sich die souveräne Gewalt über Frankreich anzumaßen.

Auch auf deutscher Seite konnte man schwerlich voraussehen, was sich wirklich begeben hat. Die deutschen Heere, mitten in Feindesland, in schwierigeren Umständen, als dies nach vollständig gesichertem Siege pflegt zugegeben zu werden, durften dem Gegner keineswegs gern wochenlange und unbedingte Muße zu neuen Rüstungen gestatten. Aber sollte nicht Bismarck trotz allem, wenn er voraussah, daß diese aus den Wahlen vom 8. Februar hervorgegangene Versammlung sich Souveränität und constituirende Gewalt anmaßen werde, sollte er nicht gern dem französischen Volke einige Wochen mehr der Ueberlegung zu den Wahlen für diese Versammlung gegönnt haben.

Kurz und gut: die Verhältnisse waren gegeben; in unendlich kurzer Frist sollte Frankreich eine Nationalversammlung wählen, — aber in aller Augen hatte damals diese Nationalversammlung nur über die Frage zu entscheiden: Krieg oder Frieden! — Frieden mit den größten Opfern für eine neue Auferstehung, — Krieg „bis aufs Messer“ ohne jede Aussicht auf Erfolg, mit kaum bekleideten, kaum bewaffneten, gar nicht organisirten und gar nicht commandirten Milizen. Ganz Frankreich lechzte nach Frieden; — ganz Frankreich, mit Ausnahme des durch die lange Belagerung psychisch und physisch exaltirten und irritirten Paris, mit Ausnahme einiger „sous furieux“, die niemals ihre Haut zu Markte getragen hatten. Ganz Frankreich mit diesen wenigen, leicht wiegenden Ausnahmen hielt jetzt den Abschluß des Friedens um jeden Preis für eine unausweichliche Nothwendigkeit. Die Franzosen, ihrer großen Masse nach wollten nur solche Männer in die Nationalversammlung wählen, welche für den Frieden stimmen würden.

Was blieb da für eine Auswahl?

Bonapartisten konnten im Februar 1871 nicht gewählt werden. Die Leute, welche von einem Tag auf den anderen leben, welche sich weder um Vergangenheit, noch um Zukunft bekümmern und sich wunder wie weise dünken, wenn sie vor ihrer von ihnen gerade stets mißhandelten Göttin Opportunitas auf den Knien liegen, werden das allerdings heute ungern

zugeben. Allein man erinnere sich doch der wuthvollen Sitzung der Nationalversammlung vom 1. März 1871, in welcher die Absetzung der Dynastie Napoleon ausgesprochen ward. An diesem Tage wagten nur fünf Männer ihr Votum gegen diese Absetzung abzugeben; nur zwei hatten es gewagt, dagegen zu reden, offen ihre Stimme für Napoleon III. zu erheben. Und doch waren diese zwei, oder diese fünf, in jener Versammlung von siebenhundert Deputirten gewiß nicht die einzigen, welche vor Napoleon III. auf den Knieen gelegen, so lange er Kaiser war. Napoleon III. hat es noch erlebt, daß er Milde und Gerechtigkeit im Urtheil bei denen finden und suchen mußte, welche während seiner Glanzperiode ihn am meisten angegriffen hatten; seine Creaturen waren am unerbittlichsten gegen ihn. Ein lehrreiches Exempel für die Tagesgötzen, welche Napoleon III. abgelöst haben. Heute schon wider wollen sehr viele von den Mitgliedern der Nationalversammlung sich kaum noch des blinden, stierartigen Hasses erinnern, mit welchem sie am 1. März 1871 über Napoleon III. herfielen. Aber heute arbeitet der Griffel des Stenographen; es wird über solche Sitzungen Protocoll geführt und die Thatsachen werden derartig festgestellt, daß Daid sie nicht mehr im Wunderspiegel seiner Metamorphosen umzaubern kann. Die Bonapartisten konnten nur in sehr geringer Anzahl in die Nationalversammlung kommen; und ebenso verhielt es sich mit den radicalen Republicanern. Die Bonapartisten wurden verdammt, weil man ihnen die Anstiftung des unseligen Krieges zuschrieb; die radicalen Republicaner, weil man annahm, daß sie die Fortsetzung dieses unseligen Krieges wollten.

In der That hatten die radicalen Republicaner damals zum größten Theil die Parole: „Krieg bis aufs Messer.“ Unter diesen Männern waren die einen aufrichtig, die anderen durchaus nicht aufrichtig. Die ersteren glaubten wirklich, daß ein Verzweiflungskampf Frankreich noch retten könne und daß ein solcher noch möglich sei; — die anderen aber glaubten gar nicht daran; sie wußten vielmehr, daß eine Majorität für den Friedensschluß um jeden Preis sicher sei, daß sie dreist dagegen stimmen konnten, ohne den Frieden zu hindern, und daß sie sich damit auf wohlfeile Weise eine Popularität für andere Zeiten gewinnen könnten. Der großen Masse des französischen Volkes, welche niemals den Krieg gewollt hatte und jetzt aufs Allerentschiedenste nach dem Frieden verlangte, blieb bei der kurz bemessenen Zeit zur Auswahl für die Nationalversammlung nur Dasjenige, was Napoleon III. beharrlich die „alten Parteien“ genannt hatte und dessen Wiederauftauchen — man muß ihm das Gute lassen, welches er hatte, — er mehr noch für Frankreich als für sich fürchtete.

Diese alten Parteien hatten sich seit dem 4. September 1870 besonnen und wenigstens zum Theil reorganisiert; bei den Wahlen vom 8. Februar

drängten sie sich hervor und siegten beim Mangel an Mitbewerbern. Diese alten Parteien waren die Orleanisten, die Legitimisten, dann die jetzt sogenannten „gemäßigten Republicaner“, welche ebenso gut „gemäßigte Monarchisten“ genannt werden könnten. Es sind Leute, die bald rechts, bald links gehen, stets von Opportunität reden, aber die Opportunität allzusehr nach persönlichen Interessen bemessen, vielleicht mit dem besten Willen, es anders zu machen; — sie können einmal ihre Natur nicht verläugnen. Von den wenigen wirklichen Republicanern, welche — außer in Paris — in die Nationalversammlung gewählt werden konnten, welche von Anfang an für die Erhaltung des Friedens gearbeitet hatten und nun die Wiederherstellung des Friedens für eine gebotene Nothwendigkeit hielten, — von diesen verlohnt es sich kaum zu reden; ihre Zahl mußte unter allen Umständen eine verschwindend kleine sein. Unter den einmal gegebenen Umständen, — bei der Kürze der Zeit zur Ueberlegung, bei dem tief und allgemein gefühlten, Alles beherrschenden Friedensbedürfniß, bei der Voraussetzung, daß die am 8. Februar 1871 gewählte Versammlung nur über Krieg oder Frieden zu entscheiden habe, daß sie sich für den Frieden entscheiden und dann natürlich sofort auseinandergehen werde, mußte jetzt die Majorität dieser Versammlung aus Monarchisten bestehen.

Unter diesen Umständen und unter dieser Voraussetzung wählte das französische Volk am 8. Februar richtig und zugleich ohne Gefahr. Allerdings aber hatte es nicht, — was zumal bei der kurzen Ueberlegungsfrist auch ganz unmöglich war, — mit der uralten Wahrheit gerechnet, daß parlamentarische Versammlungen, welche nicht auf bestimmte verfassungsmäßige Weise mit vorgeschriebenen kurzen Erneuerungsfristen gewählt werden, sich allzulezt von ihren Wählern emancipiren und dazu neigen ihre eigenen Wege zu gehen. Kaum war die Nationalversammlung in Bordeaux zusammengetreten, als auch schon die Intriganten der „alten Parteien“ ihre Truppen zu zählen und darauf ihre Speculationen zu begründen angingen.

Zum Präsidenten der Nationalversammlung ward am 16. Februar 1871 Herr Jules Grévy gewählt. Dieser Jurassier war ein altbewährter Demokrat und Republicaner, höchst gemäßigt in seinem Wesen, in der Rede und in der Form, fest in den Grundsätzen, in seiner politischen Geschichte reinlicher als irgend einer der wirklichen oder der sogenannten Staatsmänner Frankreichs. Diese bedeutungsvolle Wahl ward begreiflicher Weise vielfach commentirt. Die Optimisten sagten: mit dieser Wahl sei der Republik eine unzweifelhafte Huldigung dargebracht worden, — sie beweise, wie bei der Mehrzahl der prä-tentirten Monarchien von allen Parteien anerkannt werde, die Republik sei im Stande, das französische Volk zu vereinigen und über die Klippen hinwegzubringen, welche es in der That zu überwinden hatte, um aus dem Strudel

des zweiten Kaiserreichs und seiner Folgen zu geordneten Umständen zu gelangen. Die Optimisten stellten den „alten Parteien“ ein vortreffliches Tugendzeugniß aus. Die Pessimisten, wenn auch oft verdächtigte, so doch regelmäßig bessere Beobachter wenigstens gewisser politischen Ereignisse unserer Zeit, erklärten vom ersten Tage ab, Grévy's Wahl für ein Compromiß und ein Provisorium, zu welchem sich die „alten Parteien“ verstanden hätten, weil sie noch nicht wüßten, wie sie die von ihnen angestrebte Monarchie wieder durchsetzen können und weil sie es deshalb noch nicht für zeitgemäß hielten, die Maske abzuwerfen.

Am 17. Februar 1871 ward von der nunmehr constituirten Nationalversammlung Herr Thiers zum Chef der Exekutivgewalt erwählt „unter Vorbehalt der Entscheidung, welche Frankreich über die endgültig anzunehmende Regierungsform treffen werde.“ „Es sei nothwendig,“ hieß es in dem Beschlusse, „sogleich Fürsorge zu treffen für die Leitung [der Verhandlungen (mit Deutschland über den Frieden)] und für die Besorgung der Regierungsgeschäfte.“ Herr Thiers erhielt durch diesen Beschluß das Recht, sich seine Minister zu wählen; die Ausübung seines Amtes ward aber ausdrücklich unter die Controlle der Nationalversammlung gestellt. Man erkennt leicht, wie schon am 17. Februar die Monarchisten in der Nationalversammlung sich gezählt und ihre Sache gut befunden hatten. Die intriganten Führer dieser Monarchisten waren aber keineswegs Legitimisten, sondern Orleansisten. Diese waren es, welche vorsorglich die Bestimmung der Regierungsform vorbehielten und vor allen Dingen eine definitive Erklärung der Republik verhinderten. Wir müssen später darauf zurückkommen, wie diese schlaunen Leute schon während des unseligen Krieges von 1870 und 1871 für die Interessen ihrer Partei arbeiteten.

Herr Thiers glich in Nichts dem Präsidenten der Nationalversammlung. Herr Thiers ist ebenso lebhaft, ebenso turbulent, als Herr Grévy zugeknöpft und ruhig. Herr Thiers ist ein ausgelassener Parlamentarier und war bis 1870 niemals auch nur im Entferntesten Republicaner. Zu einem nicht unbedeutenden Theil hatte er das zweite Kaiserreich verschuldet, weil er einer der eifrigsten und gewandtesten Verbreiter der Freiheits- und Ruhmeslegende des ersten Kaiserreiches war. Er war durchaus befangen in reactionären Ideen: entschiedener Feind des Freihandels; erklärter Freund aller centralisirten Staatspolizei, Feind jeder freiheitlichen und einheitlichen Entwicklung des Volkes außerhalb Frankreichs. Franzose vom Scheitel bis zur Sohle, glühender Patriot war er daneben, soweit ihn nicht seine reactionären Neigungen völlig umdüsterten, mit dem feinsten Gefühl begabt für Alles, was das Wohl seines Landes betrifft, fähig zu allen Opfern für dieses Land, redengewandt, aber freilich geneigt, auf die „Geschicklichkeit“ oder „Gewandtheit“ einen allzu-

großen Werth zu legen und Siege, welche in Parlamenten errungen werden, für solche zu halten, welche nur den Nationen oder der Weltgeschichte abgerungen werden können.

Herr Thiers war der Einzige gewesen, welcher 1870 in dem gesetzgebenden Körper, den ihn umringenden Tumult mißachtend, mit Ruhe und Klarheit vor dem Beginne des Unglückskrieges gewarnt hatte, — nicht etwa, weil er diesen Krieg für ungerecht, sondern weil er den französischen Sieg in diesem Kriege unter den gegebenen Umständen für unmöglich erkannte. Als dann wirklich, wie er vorausgesehen, alles unglücklich verlief, da hatte wieder Herr Thiers seine Kraft daran gesetzt, daß Frankreich zu baldigem Frieden mit möglichst geringen Nachtheilen für das Land gelange. Endlich jetzt, da eine Nationalversammlung wirklich zusammengetreten war, da Friedensbedingungen vorlagen, nahm er es wieder auf sich, diesen Frieden herbeizuführen und ihn durchzuführen. Er war in 26 Departements als Deputirter gewählt, weil er vor dem Kriegsausbruch vor dem Kriege ernstlich gewarnt und, nach dem Kriegsausbruch, da alle seine Vorhersagungen in Erfüllung gingen, die ganze Kraft, die ein einzelner Mann daransetzen kann, angewendet hatte, für Frankreich sobald als möglich den Frieden unter so günstigen Bedingungen als möglich wiederzugewinnen.

Am 18. Februar hatte Herr Thiers sein Ministerium zusammengesetzt, allerdings auf höchst sonderbare Weise: aus Männern der Regierung, der Nationalvertheidigung, aus alten Orleanisten und Legitimisten, aus Freihändlern und Protectionisten, man dürfte noch hinzufügen aus Clericalen und Freidenkern. Dem Politiker Thiers machte diese Zusammensetzung des Ministeriums wenig Ehre, aber sicher dem Menschen und dem Franzosen. Herr Thiers konnte sich nicht vorstellen, daß ein Franzose in diesem Augenblick an irgend etwas Anderes denke, als an das Wohl Frankreichs, daß ein Franzose in diesem Augenblick sich mit Parteintriguen abgeben könne. Herr Thiers dachte nicht daran, daß auch er immer bereit sei, — hin und wieder zu den besten Zwecken — seine „habileté“ spielen zu lassen, — es fiel ihm nicht ein, daß, wenn er selbst dieses Spiel aufgebe, andere darauf sinnen könnten, es für ihre Parteiinteressen aufzunehmen und fortzusetzen. In dem naiven Glauben an seine Ueberlegenheit und an die überlegene Gewalt seiner Geschicklichkeit, — fügen wir sogleich hinzu in dem Bewußtsein von seiner augenblicklichen Ehrlichkeit und Ueberzeugungstreue — sprach Herr Thiers zuerst am 19. Februar 1871 seine Meinung über die Aufgabe der Nationalversammlung aus, — auf sehr vernünftige Weise. Die Aufgabe der Nationalversammlung war: „dem Lande den Frieden und eine ruhig wirkende Organisation zu geben, den Credit wieder aufzurichten, die Arbeit wieder in Gang zu bringen. Die Form — Monarchie oder Republik —

müsse gegenüber den dringendsten Bedürfnissen des Landes vorläufig als eine müßige Frage betrachtet werden, mit der Niemand das Recht habe, sich auch nur im Entferntesten zu beschäftigen, solange Frankreich noch in den Händen des Feindes sei. Sei es einmal aus diesen befreit und die Arbeit des Volkes wieder in Gang gebracht, dann werde die Regierung Frankreich sich selbst zurückgeben, damit dieses sage, wie es fernerhin leben wolle. Dann werde der Wille der Nation entscheiden." Am 19. Februar 1871 erklärte Herr Thiers die Nationalversammlung keineswegs für souverän. Die orleanistischen Intriganten waren vorläufig mit ihrem Vorbehalt vom 17. Februar, welchen man seitdem den „Pact von Bordeaux“ getauft hat, zufrieden.

Thiers, begleitet von einer Commission von 15 Mitgliedern der Nationalversammlung begab sich nach Versailles, um hier am 26. Februar die Friedenspräliminarien mit Deutschland abzuschließen. Am 1. März wurden diese Friedenspräliminarien zu Bordeaux von der Nationalversammlung mit 546 gegen 107 Stimmen angenommen. In Folge dessen traten die Deputirten der von Deutschland annectirten französischen Landestheile aus der Versammlung und mit ihnen viele radicale, namentlich von Paris gewählte Abgeordnete; nicht zum Vortheil der Sache der Freiheit. Am 10. März beschloß die Nationalversammlung die Verlegung ihres Sitzes nach Versailles, der Capitale der Bourbonen; Paris sollte um jeden Preis decapitalisirt werden. Die reactionären Elemente der Versammlung erlangten von Tage zu Tage mehr das Uebergewicht und wurden in dieser entscheidenden Zeit immer siegesbewußter, nicht ohne die Schuld der Radicalem. Dies hatte nun zunächst die traurige Folge, die durch eine lange Blokade ohnedies überreizte pariser Bevölkerung zu provociren und ihr ein tiefes Mißtrauen einzulößen. Die Regierung des Herrn Thiers (wir müssen dessen schlechte, wie seine guten Seiten bezeichnen) that ihr Mögliches, dieser Provocation den ungeschicktesten, beleidigendsten und gehässigsten Character zu geben.

Am 15. März brach der Aufstand gegen die reactionäre Volksversammlung in Paris aus. Dieser Aufstand erhielt bald darauf einen bestimmten Namen, den der „Commune“. Ursprünglich war er nichts als ein Ausdruck des Mißtrauens gegen die Nationalversammlung, „welche das Volk entwaffnen wolle, um mit einer Gensdarmenarmee es zu bekämpfen“; bald wurde er ein Protest gegen die Allgewalt des Staates, gegen den Cäsarismus, eine Manifestation für die Gemeindefreiheit gegen die Staatspolizei. Herr Thiers, äußerst reactionären Temperamentes, Feind jeder Freiheit, „die nicht vom Staat geregelt ist“, zog alle Truppen aus Paris zurück und studirte darauf, die Commune von Paris zu bekämpfen, wie 1848 Kadexky die Commune von Mailand hätte bekämpfen sollen.

Herr Thiers bildete zur Bekämpfung der Commune seine „Armee von Grenzboten II. 1874.

Versailles“ theils aus Truppen, welche noch nicht von den Deutschen versprengt waren, theils aus solchen, die dieses Schicksal gehabt hatten und deren Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft man von Deutschland erbitten mußte. Zum Oberbefehlshaber dieser „Armee von Versailles“ ward der Marschall Mac Mahon ernannt, welcher die Armee von Chalons so ungeschickt, so unentschieden, so langsam als möglich in die Mause Falle von Sedan geführt hatte, welcher dem Schicksal, die Capitulation von Sedan unterzeichnen zu müssen, lediglich durch jene hinterlistige preussische Flintenkugel entgangen war, welche ihn am Morgen des 1. September glücklich traf. Diesem Marschall Mac Mahon ward jetzt eine glorreiche Reputation gemacht, — kein vernünftiger Mensch begriff wieso? Aber die glorreiche Reputation ward ihm gemacht und Herr Thiers schreinernte eifrig an dem Sprungbrett, mittelst dessen der Marschall Mac Mahon zwei Jahre später ohne Anstrengung über ihn hinfort hüpfen sollte. Dieses Reputationsmachen ereignet sich in moderner Zeit häufig, — keineswegs bloß in Frankreich. Sonderbar ist dabei zu sehen, wie meist dieselben Leute, welche die Reputationen machen, zuerst Grund zur Reue über ihre Thätigkeit finden.

Es begann nun also der Gewaltkampf gegen die Commune. Herr Thiers belagerte dasselbe Paris, welches auf sein Betreiben besetzt worden war. In Deutschland erfand man zu dieser Zeit und insbesondere nach dem Falle der Commune vielen Spott über Herrn Thiers. Er sollte sich zum Beispiel gerühmt haben, — er hätte die Festung Paris eingenommen, welche Moltke nicht habe erobern können. Ganz unberechtigt war dieser Spott nicht: denn in der That hält sich Herr Thiers für einen großen General und hat mit dieser Präsumtion und dem Prestige, welches ihm in anderer Beziehung wirklich gebührte, unter seiner Präsidentschaft viel Unheil angestiftet, durch die falsche Bahn, in welche er die Reorganisation der Armee und die Reorganisation des Materials der Armee leitete.

Während die „Armee von Versailles“ sich noch zur Belagerung von Paris rüstete, berieth die Nationalversammlung, nunmehr in Versailles etablirt, das neue Gemeindegesetz. Die durchaus reactionäre Majorität der Versammlung glaubte damals ihren Zwecken, Restauration der Monarchie u. s. w., besser durch Decentralisation als durch Centralisation dienen zu können; sie verlangte die Wahl der Maires durch die Gemeinderäthe; und nur mit Mühe troste es ihr Herr Thiers, der zwölf Gensdarmen in seinem zarten Herzen trägt, damals ab, daß wenigstens vorläufig die Maires in allen Städten über 20000 Einwohner, in allen Hauptorten der Departements und der Bezirke von der Regierung ernannt werden sollten, — also vor allen Dingen in Paris. Der Liberalismus des Herrn Thiers ist seiner Art nach außerhalb Frankreichs an wenigen Orten verständlich. Jetzt wollten ihn auch

die Pariser nicht verstehen. Die Nationalversammlung fügte sich am 8. April dem Willen des Herrn Thiers und — damit erhielt nun der Kampf der Commune von Paris, als Vertreterin aller größeren Städte, gegen die Nationalversammlung — les Versaillais, les Versailleux, les Ruroux — erst seinen positiven Boden. Herr Thiers wies hartnäckig jede Verständigung mit den Communarden zurück; er verlangte ihre unbedingte Unterwerfung. Er behielt Recht. In der That waren die Truppen der Commune noch schlechter organisiert und commandirt als diejenigen von Versailles. Die letzteren befanden sich plötzlich am 21. Mai innerhalb der Enceinte von Paris, ohne recht zu wissen, wie dies gekommen sei; nach achttägigem Straßenkampfe, am 28. Mai, waren sie vollständig Herren der Stadt.

Das Urtheil über den Krieg der Commune fällten, wie es sich von selbst versteht, die Sieger und ihre Bundesgenossen. Es ist daher höchst falsch und einseitig, in manchen Punkten geradezu verrückt. Ursprünglich und seiner Basis nach war unbedingt der Widerstand der Commune gegen die centralistischen Polzeideen des Herrn Thiers vollständig gerechtfertigt. Auch war es nicht die Commune, sondern Herr Thiers, welcher jede Verständigung unmöglich machte. Eigentlich kann nur ein hartherziger Egoist übersehen, wie sehr die Bevölkerung von Paris durch die Belagerung von 1870/71 mitgenommen, wie sehr sie nothwendig physisch exaltirt war. Durch ungerechte Bestimmungen zu Gunsten der Bourgeoisie, z. B. über die Wohnungsmiethen, wurde die zahlreiche Arbeiterbevölkerung bis an die äußersten Grenzen des Elendes und der Verzweiflung getrieben. Sicherlich fanden sich zahlreiche Strolche in den Reihen der Commune und schließlich erlangten diese sogar die Oberhand, — aber demjenigen, der die Gagenverhältnisse der guten Pariser Arbeiter vor dem Kriege von 1870 kennt, zu denen sie alle bei einiger vernünftiger Leitung bald wieder gelangen konnten, muß es geradezu lächerlich erscheinen, wenn man ihm vorerzählen will, diese Arbeiter hätten die Brandsackel des Bürgerkrieges geschwungen, um die 30 Sous täglich nicht zu verlieren, welche sie als Nationalgardisten während der Belagerung durch die Deutschen, erhalten hatten. — Weiter, wenn Strolche in den Reihen der Commune kämpften, und jedenfalls waren sie dort, — waren denn nicht ebenso viel Strolche in dem Anhange der Armee von Versailles? Die ersten ruchlosen Ermordungen in diesem Bürgerkriege gingen nicht von den Communarden, sondern von den Versaillern aus. Das ganze vom Kaiserreich großgezogene Spitzelgesindel, dem nichts heilig ist, hatte sich ja gerade nach Versailles unter die Fittige des Herrn Thiers zurückgezogen. Die infamen, in jede Kammer, in jedes Bett hineinleuchtenden Denunciationsen nach Niederwerfung der Commune haben es zur Genüge bewiesen. — Petroleum ist sicherlich von Communarden statt zur Beleuchtung auch zur Brandstiftung

angewendet worden; aber auch von Thiersisten. Es wäre ebenso ungerecht für diese Ruchlosigkeiten kurzweg die Commune als kurzweg Herrn Thiers verantwortlich zu machen. Wenn aber das erstere gesagt wird, kann ganz ebensowohl das letztere gesagt werden. Eine spätere Zeit erst wird über diese Dinge vollständige Aufklärung bringen. —

Dem Bluthade während des achttägigen Straßenkampfes, während dessen tausende entwaffneter Communarden auf den Befehl der untergeordnetsten Officiere, ohne Constatirung der Identität wie die Hunde niedergeschossen worden waren, folgte nun ein vollends gräuliches Schauspiel, würdig der Gräuel, welche mit Napoleon's Staatsstreich vom 2. December 1851 verbunden waren. Zu zehntausenden wurden arme, exaltirte, durch die Leiden der preußischen Belagerung zur Verzweiflung getriebene Leute, oft auch nur die Opfer schurkischer Denunciationen aus persönlicher Rachsucht, Männer, Frauen und Kinder, eingefangen, zusammengebunden zwischen Spalieren von Soldaten, ausgesetzt den Beleidigungen einer blödsinnigen Menge, transportirt in die Kerker von Paris, in Viehpfersche in der Umgebung von Paris, auf den Pontons an der Westküste eingesperrt und nun dem Urtheil der Kriegsgerichte preisgegeben, deren Zahl man immer vervielfachen mußte, damit nur nicht absolut unschuldige Leute jahrelang eingekerkert blieben. Diese Kriegsgerichte begannen ihre Thätigkeit am 7. August 1871; sie bestanden aus Officieren, welche die Preußen nicht hatten schlagen können und welche nun massenweise sogenannte Communarden zum Tode, zur Deportation, zur Einkerkerung verurtheilten. Die Urtheile mußten jedem Unbefangenen absolut unbegreiflich erscheinen. Was die Vertheidigung sagen und begründet vorbringen mochte, war absolut gleichgültig. Ließ es sich ein Unglücklicher bekommen, zu bemerken, daß die französische Armee die Preußen nicht geschlagen habe, — oder daß die französischen Officiere mit Leichtigkeit den Kaiser aufgegeben, dem sie geschworen hatten, so war er geliefert, — und wäre er selbst ein armer Portier gewesen, der auf die Denunciation eines kaiserlichen Polizeispizels oder selbst nur durch Namensverwechslung in seine Lage gekommen, — es half ihm Alles nichts; — er mußte dran glauben. Während die Römer den Triumph des Siegers im Bürgerkriege nicht zuließen, verherrlichte Herr Thiers die „Armee von Versailles“ und ihren Führer auf die großartigste Weise. Als er am 29. Juni 1871 eine große Revue über diese Armee abgehalten, ließ er durch seine Satelliten überall ausschreien: Frankreich habe jetzt schon wieder die herrlichste Armee von der Welt. Jedem ehrlichen und einsichtigen Franzosen mußte dieses Lob die Schamröthe in die Wangen treiben. Die Urtheile der Kriegsgerichte hätten noch immer auf dem Wege der Begnadigung gemildert oder corrigirt werden können. Trotz aller Verbissenheit des Herrn Thiers gegen die Commune ist mit Sicherheit

zu behaupten, daß er viele vollständige Begnadigungen hätte eintreten lassen, daß er vielfach gemildert hätte, wenn ihm das Begnadigungsrecht blieb. Sein Herz hätte gesprochen und er hätte seine Verantwortlichkeit gefühlt. Dieses eben fürchtete die Majorität der Nationalversammlung und sie setzte dem Präsidenten aus ihrer Mitte eine Commission an die Seite, welche allein das Recht haben sollte, Begnadigungen zu beschließen, eines dieser Zwitterwesen ohne Herz und ohne persönliche Verantwortlichkeit, welche in politischen Angelegenheiten niemals etwas Gutes gestiftet haben. Diese Begnadigungscommission war eingesetzt, um jede Begnadigung möglichst zu verhindern, ein bronzenes Moloch, der nichts dafür kann, daß man arme Opfer auf seinem Roste bratet. Sie erfüllte vollständig ihren Zweck.

Die öffentliche Gesundheitspflege auf der Wiener Weltausstellung.

Von

Prof. Dr. Hermann Friedberg.

3.

Wie veranschaulichte die Ausstellung die Forderungen, welche die öffentliche Gesundheitspflege an die Schulen stellt?

Vier Musterschulhäuser waren (in der 26. Gruppe) auf dem Ausstellungsplatz aufgeführt, ein österreichisches, portugiesisches, schwedisches und amerikanisches. Das österreichische Schulhaus war von dem Comité der Schulfreunde ausgestellt und sollte als Modell für die Errichtung von Dorfschulen dienen, während das portugiesische Schulhaus den großstädtischen Verhältnissen entsprach.

Die Anzahl der ausgestellten Schulhäuser und die auf deren Einrichtung verwendete Sorgfalt ist ein erfreulicher Beweis für die zunehmende Würdigung derjenigen Ansprüche, welche die öffentliche Gesundheitspflege an die Schulen macht. Die Zeit ist überwunden, in welcher die Schule nur pädagogischen Rücksichten genügen mußte. Jetzt macht auch die öffentliche Gesundheitspflege ihr Recht geltend, auf die Schule Einfluß zu üben, und behauptet, daß dieses Recht demjenigen nicht nachstehen darf, welches den pädagogischen Anforderungen an die Schule zu Grunde liegt. Der Ausspruch: „wer die Schule hat, hat die Zukunft“, ist wahr und gewichtig auch in dem Sinne der öffentlichen Gesundheitspflege. Auch die öffentliche Gesund-